Berlin, November 1899.



No. 87.
11. Jahrgang (25. Semester).

Monatsberichte
der
Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin SW., Kommandantenstrasse 7—9.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich.

Zur Einführung.

Wir beginnen mit der vorliegenden Nummer das 25. Semester der „Monatsberichte".

Die neue R.K. sieht davon ab, ein sogenanntes Programm zu veröffentlichen. Sie wird das, was in früheren Semestern als bewährt und erprobt erfunden ist, beibehalten.

Wir hoffen, dass der Zweck der MB. MB., den Fernerstehenden Nachricht über die Vorgänge in der F.W.V. zu geben und den mehr Interessierten Gelegenheit zum Gedankenaustausch zu schaffen, auch im kommenden Semester erfüllt werden wird.

Leider ist das Interesse der AH. AH. und auch der AM. AM. an den MB. MB. nicht das zu wünschende. Soweit dies etwa an dem Inhalt der MB. MB. liegen sollte, ist die R.K. gern bereit, jedem mit Grund gerügten Mangel abzuhelfen. Sie ist ihrerseits für jede Beihilfe dankbar.

Der Abonnementspreis — 1,50 M. für das Semester — ist ein solcher, dass er niemandem zu hoch erscheinen wird, wenn es sich um ein Mittel handelt, das Band zwischen der F.W.V. und denen, die sich F.W.Ver nennen, zu stärken.

Die Redaktionskommission:

Dr. Plessner. Gordan. Dr. Selbiger. Alexander Muszkat.
Felix Herz. S. Selbiger. Spanier.

Die Lesehallenwahl.

„Einigkeit, Recht, Freiheit hat die F. W. V. auf ihr Banner geschrieben, und Einigkeit, Recht, Freiheit sind die Ziele der ganzen menschlichen Entwickelung. Wahrlich ein ehrenvolles Zeichen für die F. W. V. Und ehrenvoll ist der Kampf, welcher das Streben zur Erreichung dieser Ziele begleitet, aber auch entsagungsvoll. Darin gerade, dass die Ziele der ganzen Menschheit die Ziele der F. W. V. sind, liegt auch die Notwendigkeit, dass die Vereinigung sie nicht in sich selbst erreichen kann, sondern nur, indem sie, gestützt auf die freie wissenschaftliche Ausbildung ihrer Mitglieder, nach aussen kämpfend für dieselben eintritt, wie und wo ihr Charakter als Studentenverein es erlaubt. Einigkeit ist undenkbar ohne Recht, Recht undenkbar ohne Freiheit. Und Unfreiheit und Rechtlosigkeit sind die Konsequenzen der antisemitischen Bestrebungen, welche der V. D. St. in der Studentenschaft vertritt. Deshalb müssen wir Front machen gegen sie als einen Teil dessen, was wir bekämpfen."

Diese Worte unseres AH. Theodor Liebknecht zur Lesehallenwahl im Jahre 1891 begründen treffend, weswegen wir uns an den Wahlen zum Direktorium der A. L. H. beteiligen müssen, damals so wie jetzt und immerdar, solange sich der V. D. St. vom Antisemitismus nährt und trotz dieser kranken Nahrung eine führende Rolle in der Studentenschaft spielt.

Diese Anschauungsweise scheint erfreulicher Weise der jetzigen F. W. Ver Generation in Fleisch und Blut übergegangen zu sein; dafür spricht, dass diesmal kein Antrag auf Wahlenthaltung, wie früher oft, gestellt und kaum mehr als eine Stimme laut wurde, die prinzipiell einen andern Standpunkt einnahm. Aus der Debatte darüber trat jedoch eins zu Tage, eine bedenkliche Unklarheit und zum Teil auch Unwissenheit der Parteiverhältnisse, wie sie sich auf dem einzigen Kampfplatz der Berliner Studentenschaft entwickelt haben. Eine

genaue Voraussage über den Ausfall der am 8.—12. Dezember stattfindenden Lesehallenwahlen zu geben, ist unmöglich und soll unversucht bleiben. Eine Uebersicht aber über die Ergebnisse früherer Wahlen und die Erfolge der einzelnen Parteien bietet sowohl geschichtlich Interessantes wie auch eine Handhabe zum besseren Verständnis und zur Beurteilung der bestehenden Verhältnisse.

Die Wahlen vom Jahre 1891—98 sind ihr zu Grunde gelegt. Folgende Parteien haben sich während dieser Zeit ausser uns an ihnen beteiligt: Der D. C., die jüdisch-nationalen Korporationen, die Partei wissenschaftlicher Vereine, der Sozialwissenschaftliche Studentenverein und der V. D. St.

Mirabile, sed verum: einmal hat der D. C. einen Vertreter in das Direktorium senden können, und es geschah — mit unserer Unterstützung und der der Jüdisch - Nationalen. Die Feindschaft zwischen den Burschenschaftlern und dem V. D. St. war im Jahre 1895 nach der grossen Bismarckehrung und Studentenwallfahrt nach Friedrichsruh, die von den Bonner Burschenschaften angeregt war, deren Leitung aber der V. D. St. sich durch intriguierendes Vorgehen angeeignet hatte, und nach der Feier des 25jährigen Bestehens des deutschen Reiches, bei der ebenfalls der V. D. St. die Führung hatte, so gross geworden, dass der D. C. wegen der „unkameradschaftlichen" Art desselben sein Mütchen an ihm kühlen wollte. Die Wahlen zur A. L. H. gewährten günstige Gelegenheit. Er gab uns die ehrenwörtliche Erklärung ab, gegen den V. D. St. bei Fragen unseres Programms zu stimmen, worauf wir unsere überzähligen Stimmen ihm zuführten, und in der That wurde der V. D. St. im Jahre 1895 vom Vorsitz gestürzt. Zusammen mit dem kurz vorher vom V. D. St. gesprengten Sozialw. Stud. Verein und einigen nicht Inkorporierten brachten die Jüdisch-Nationalen 2 Vertreter durch, wir und der D. C. je einen.

Mit den jüdisch-nationalen Korporationen paktierten wir in diesem Jahre. Das Jahr darauf bekämpften wir sie ebenso heftig wie den V. D. St., dem dieser Kampf innerhalb der feindlichen Mauern wohl zu statten kam. Er gewann wieder den Vorsitz. Die Erbitterung, die damals zwischen den National-Semiten und uns erzeugt wurde, schlägt heute noch Wellen; denn nur so ist der Beschluss zu erklären, welcher dem Aktionskomité ausdrücklich verbietet, Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. Was Beschlüsse der F. W. V. oft sind, muss man AH. Frankfurter fragen. —

Eine praktische Bedeutung wird er diesmal nicht haben, da sich die National-Juden offiziell garnicht an den Wahlen beteiligen werden. Theoretisch aber wage ich ihn an dieser Stelle als verfehlt zu bezeichnen. Als Korporation kann man weder dem „Verein jüdischer Studierender" noch der „Sprevia" die Berechtigung bestreiten, eigene Kandidaten aufzustellen, und dass sie nicht im entferntesten heute daran denken, einseitig religiöse Interessen in die A. L. H. zu tragen, weiss ich bestimmt. Genau so wie wir verwerfen sie die Verquickung eines wissenschaftlichen Instituts mit politischen und Konfessionsfragen; genau so wie wir legen sie auf eine unparteiliche Geschäftsführung den Hauptwert und sehen deswegen im V. D. St. und seinem Anhang ihren natürlichen Gegner. Aber der V. D. St. hat Glück. Seine Gegner zerfleischen sich untereinander. Die trennenden Gegensätze vergrössern sie und treiben sie auf die Spitze; so dass das grosse gemeinsame Ziel dahinter verschwindet.

Im vorigen Jahre versuchten vier wissenschaftliche Vereine, der Akademisch-Philologische, der Akademisch-Neuphilologische, der Akademisch - Musikwissenschaftliche und der Akademisch-Juristische Verein unter dem Namen einer „Unpolitischen Mittelpartei" drei Kandidaten durchzubringen. Mit Mühe erlangten sie am dritten Wahltage die für einen Kandidaten erforderlichen 100 Stimmen, worauf sie auf die beiden andern zu unsern Gunsten verzichteten. In allen praktisch wichtigen Fragen stand ihr Vertreter auf unserer Seite. Er sah bald ein, dass es unmöglich ist, auf gewaltthätige, ungerechte Schritte des V.D.St. hin vermittelnde Zurückhaltung zu üben. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil und aus dem Mittelparteiler wurde ein Politicus unserer Art.

Unser eng Verbündeter während der letzten drei Jahre war der Sozialwissenschaftliche Studentenverein, mit dem wir unter dem Namen Reform-Komité oder Reform-Partei in den Kampf zogen. Und ich darf wohl sagen, mit gutem Erfolg. Denn von den spezialisierten Reformvorschlägen, die in dem Programm vom Jahre 1896 zu den alten Forderungen der F.W.V. — unparteiliche und unpolitische Zusammensetzung des Direktoriums — hinzutraten, wie Uebernahme der Ausschussgeschäfte, Gleichberechtigung der Frauen in der Lesehalle, neuer Wahlmodus, öffentliche Mitgliederversammlung und später die Ausländerfrage, sind die meisten heute verwirklicht. Auch von ihnen trennten wir uns, wie, darauf will ich nicht eingehen, die Vorgänge liegen in zu naher Vergangenheit. Wer boshaft ist, könnte sagen, die F.W.V. zankt sich mit allen. Jedenfalls stehen wir jetzt getrennt von den Übrigen dem einen grossen Feinde gegenüber, der in diesem Jahrzehnt fast durchweg allen Angriffen auf seine Uebermacht die Spitze geboten hat, dem „Verein Deutscher Studenten".

Zwar ist sein grösster Einfluss längst vorüber, was die folgende Statistik lehrt, in der die Gegner des V.D St. sämtlich zusammengefasst sind.

Jahrgang	Es erhielten Stimmen		Von je 100 abgegeb. Stimmen erhielten*)	
	V.D.St	Seine Gegner	V.D.St.	Seine Gegner
1891	236	152	60,82	39,18
1892	277	231	54,53	43,47
1893	270	217	56,62	43,38
1894	238	294	44,74	55,26
1895	**272**	**460**	**37,16**	**62,84**
1896	345	343	50,15	49,85
1897	287	259	52,56	47,44
1898	582	547	51,55	48,45

Der Rückgang des V.D.St. tritt deutlich hervor, wenn man die prozentualen Zahlen vergleicht. Im Jahre 1891 verfügte er über fast noch einmal so viel Stimmen wie seine Gegner, im Jahre 1895 war es

*) Siehe auch die Statistik des AH. Paul Hirsch in einem früheren Monatsberichte.

umgekehrt und seitdem wird ihm ungefähr die Wage gehalten; was thatsächlich noch dadurch zum Ausdruck kommt, dass die nationale Partei selbst jetzt bei der Auswahl von Direktoriums-Mitgliedern zu irgendwelchen Aufgaben ehren- oder arbeitsvoller Art mehr auf Persönlichkeit, als auf Partei-Angehörigkeit sieht.

Wie ist nun die Konstellation für die diesmaligen Wahlen? Die Nationalsemiten und die Partei wissenschaftlicher Vereine stellen keine eigenen Kandidaten auf; dafür tritt die Finkenschaft in den Kampf und, wie verlautet, auch eine katholische Verbindung.

Demnach werden folgende Parteien diesmal vertreten sein:

1) Die nationale Partei mit Vertretern des V.D.St., der Turnerschaften im V.C., der Verbindung Wingolf, des nationalen Verbandes wissenschaftlicher Vereine und einem nicht inkorporierten Herrn.
2) Die F.W.V.
3) Der Sw.St.V.
4) Die Katholische Verbindung und
5) Die Finken.

Man sieht, die nationale Partei ein umfangreiches, geschlossenes Ganze bildend und ihr gegenüber getrennte und zersplitterte Parteien, denen zum Teil die erforderlichen Mittel, zum andern die nötige Routine zu einer erfolgreichen Wahlbeteiligung fehlen.

Grosse Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Schon jetzt, 14 Tage vor den Wahlen, rief die nationale Partei die Kommilitonen zum Eintritt in die A.L.H. auf in einem Flugblatt, das die alte Losung ausgab, „Hie national — hier antinational“.

Das Flugblatt hat viele unserer Gesinnungsgenossen aus ihrer Letargie herausgerissen und somit vielfach die entgegengesetzte Wirkung gehabt. Trotz des mittlerweile ergangenen Verbotes des Rektors Fuchs haben wir sofort mit einem vom AH. Dr. Plessner unterzeichneten Flugblatt geantwortet, das, wie uns von verschiedener Seite versichert worden ist, Beifall in der Studentenschaft gefunden hat. Aber Geheimrat Daude!! Am 22. Vormittag wurde Vbr. Tarnowski vor den gestrengen Richter geladen, wurde einem peinlichen Verhör unterzogen und unterzeichnete ein umfangreiches Protokoll. Auf Karcer hat er sich schon gefasst gemacht . . . .

Auch die Finken haben in ihrer neuesten Nummer der Hochschulzeitung alle nicht inkorporierten Studenten aufgefordert, für ihre Kandidaten zu stimmen. Im wesentlichen haben sie unser Programm, daneben aber stellen sie Forderungen auf, die sich deutlich gegen die Korporationen richten.

So sind alle Anzeichen vorhanden, die darauf hindeuten, dass ein aussergewöhnlich heftiger Kampf bei den diesmaligen Lesehallenwahlen die Berliner Studentenschaft erregen wird. Die jetzige F.W.V., so hoffen wir, wird zeigen, dass sie nicht nur Feste feiern, sondern auch mit Erfolg kämpfen kann — trotz Pikesche und weisser Hosen!

Leo Herz I,
Mitglied des Aktionskomités.

Goethe-Feier der Berliner Studentenschaft.

Seit längerer Zeit wieder zum ersten Male war die F. W. V. in einer studentischen Vertreterversammlung in einen allgemeinen Ausschuss gewählt worden, nämlich in den 19-gliedrigen Ausschuss für die Feier von Goethes 150stem Geburtstag. Ursprünglich waren in dem Ausschuss neben der Universität noch die technische, tierärztliche und landwirtschaftliche Hochschule und die Bergakademie vertreten, doch zog sich letztere späterhin zurück. Die Feier fand in den Tagen vom 17.—19. November statt und begann unter überaus ungünstigen Auspizien. Der Ausschuss war an den Studentenfond mit dem Gesuch um Bewilligung von 3000 M. für die Feierlichkeit herangetreten, war aber von dem Kuratorium, das unter dem Vorsitz des Universitätsrichters Geheimrat Daudé steht, abschlägig beschieden worden. „Dem Luxus“, so lautete der Bescheid, „und dem Prunk in der Studentenschaft dürfte kein Vorschub geleistet werden, die Feier könnte bei einem Zuschuss von 1000 Mark ganz gut bestritten werden. Dieses Gnadengeschenk wurde vom Ausschuss fast einstimmig zurückgewiesen. Wurde durch diese Ablehnung bei den akademischen Behörden schon eine gewisse Missstimmung erregt, so wurde diese noch dadurch vermehrt, dass nur einige Professoren und gar keine Privatdozenten zum Festkommers Einladungen erhalten hatten. Die Herren Dozenten empörten sich dagegen, dass mit der altgeheiligten Sitte der ihnen gewährten Freibillets, die übrigens schon bei der Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule durchbrochen worden war, aufgeräumt werden sollte. Der Rektor forderte durch ein Rundschreiben die Dozenten auf, die Veranstaltungen der Goethefeier nicht zu besuchen. Die Presse bemächtigte sich der Angelegenheit und erschwerte durch Verbreitung von falschen Nachrichten — so sollten die Mitglieder des Kuratoriums, die gegen die Bewilligung der verlangten 3000 M. gestimmt hatten, nicht eingeladen worden sein — eine Verständigung. So kam es, dass trotz eines Rundschreibens an den gesamten Lehrkörper und einer Unterredung, die Vbr. Tarnowski im Auftrage des Goetheausschusses mit dem Rektor hatte, die Goethefeier ohne die Teilnahme der Dozentenschaft stattfinden musste. Nur der Prorektor der Technischen Hochschule erschien zum Kommerse, verbat sich aber jede Begrüssung. Der Kommers fand am 18. November im grossen Saale der Brauerei Friedrichshain statt. Die Teilnahme von seiten der Studentenschaft war eine sehr rege. Die F. W. V. war durch 36 Aktive und alte Herren vertreten. Konnte das schlechte Wetter dem Gelingen des Kommerses nicht viel anhaben — abgesehen davon, dass unsere Chargierten mit den neuen Vollwichsen in geschlossenen Droschken nach der Kneipe gefahren werden mussten — so hatte der Himmel ein Einsehen am zweiten Tage, indem wenigstens der Regen aufhörte. Aber die grauen Regenwolken bedeckten auch an diesem Tage den Himmel und jeden Augenblick konnten die Schleusen sich wieder öffnen. Kurz, Berlin bot den Anblick der eingeregneten, herbstlichen Grossstadt dar, der aus den Romanen Zolas so

wohlbekannt ist. Das aber ist nicht das richtige Milieu für eine Chargiertenauffahrt. Dazu gehört ein heiterer Himmel und warmer Sonnenschein. Vielleicht nun wären die Worte von Erich Schmidt imstande gewesen, die trübe Stimmung zu benehmen, die Worte des Herrn cand. jur. Bratz waren es nicht. War also der zweite Festtag zum Teil „ins Wasser gefallen", so gestaltete sich die Festvorstellung am dritten Tage um so glanzvoller. Wenn das Theater recht bedenkliche Lücken aufwies, so scheint mir daran der Festausschuss selbst schuld gewesen zu sein. Denn bereits tagelang vor dem Feste wurde verkündet, dass nur noch wenige oder gar keine Plätze mehr vorhanden wären. Ob der „Satyros" sich zur Aufführung eignet? Man kann darüber streiten. Jedenfalls fand er infolge der musterhaften Darstellung bei dem versammelten, kunstsinnigen Publikum vollen Anklang. Weniger war dies bei dem „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" der Fall. Dies war zum Teil Schuld der Aufführung, weil das Publikum auf der Bühne dem Publikum im Saale beständig die Aussicht nahm. Eine weitere Kritik zu geben ist hier nicht der Ort. Die Herren vom Direktorium der A. L. H. machten sich am zweiten Tage auf Kosten der armen Steuerzahler noch ein besonderes Vergnügen. Unter dem Vorwande, die Prager Gäste zu bewirten — die Universität Prag hatte drei Vertreter entsandt — leistete man sich ein Prunkmahl bei Rex. Natürlich musste man sich revanchieren für die gastfreie Aufnahme in Prag, wo man sogar freies Quartier bekommen hatte. Als ob das Geld für ein Diner von 13 Personen bei Rex nicht ausgereicht hätte, um für 3 Personen Logis zu besorgen. Na, hoffentlich haben wenigstens unsere beiden „Direktoren" Vbr. Vbr. Tarnowski und Felix Herz ihr Teil abgegessen. — Alles in allem eine wohlgelungene Feier. Wenn auch der einzelne dabei nicht auf seine Kosten gekommen sein mag — natürlich abgesehen von den Herren Chargierten — so war es doch eine imposante Kundgebung der Berliner Studentenschaft — und wer deckt das Defizit? Hans Spanier.

Monatsbericht.

Es scheint leider ständige Uebung in der Vereinigung werden zu wollen, dass die Schlussversammlung eine Fortsetzung am Anfang des nächstfolgenden Semesters erheischt. Diesmal mussten wir sogar erst zwei Generalversammlungen über uns ergehen lassen, ehe wir uns unserer eigentlichen Thätigkeit zuwenden konnten. Es kann nur gewünscht werden, dass die einzelnen Vereinsbrüder sich etwas mehr Beschränkung auferlegen und die Erörterung unwichtiger Dinge aus dem Spiel lassen. Die infolge dieser Umstände nicht rechtzeitig erfolgte Besetzung der Aemter hat es auch verschuldet, dass die RK. die erste Nummer der MB. verhältnismässig spät herausgebracht hat; doch können wir unserer Vorgängerin, die während der grossen Ferien noch im Amte geblieben war, den Vorwurf nicht ersparen, dass sie für die Vorbereitung der ersten Nummer, die am 1. November erscheinen sollte, nichts gethan hat.

Abgesehen von den Generalversammlungen verlief der Anfang des Semesters sehr erfreulich.

Am 1. November feierte die Vereinigung im grossen Saale der Ressource ihren Antrittskommers. Privatdozent R. M. Meyer hielt vor etwa 300 Personen, darunter einer grossen Anzahl Damen, einen Vortrag über „Goethe als Studentenvater". Dem Vortrag folgte ein Kommers, bei dem der Präside Tarnowski eine schwungvolle Tendenzrede hielt, während Leo Herz die Gäste, Alexander Muszkat die Alten Herren begrüsste, in deren letzteren Namen später Plessner antwortete. Als noch etwa 10 Damen da waren, hielt AH. Frankfurter eine meisterhafte Damenbierrede, die allmählich in die vom AH. Stadtverordneten Hirsch geleitete Fidulität hinüberführte.

Die Lesehallenwahl beginnt bereits ihre Schatten vorauszuwerfen; man spricht in der Vereinigung fast nur noch von der Wahl und der Aussicht der Vereinigung; selbst der demnächst stattfindende Ball muss hierbei zurücktreten.

Aus den Ferien mag noch nachgetragen werden, dass um die Mitte des September eine Anzahl Alter Herren, nämlich Katz, Jutrosinsky, Siegmann, Wurzel und der Unterzeichnete sowie unser ehemaliger A.H. Stettenheimer auf Helgoland zusammentrafen. In feuchtfröhlicher Stunde wurde manches Glas auf das Wohl der Vereinigung geleert im Angesichte des Denkmals Hoffmanns von Fallersleben, das, wie hier in Erinnerung gebracht sein mag, die F. W. V. seiner Zeit miterrichten half. Leo Selbiger, AH.

Die Antrittskneipe.

Vortrag des Pr.-Doz. Richard M. Meyer über: „Goethe als Studentenvater".

(Nach dem „Berl. Tagebl.".)

Eine zahlreiche und frohgesinnte Korona fand sich gestern abend im grossen Saal der hiesigen Ressource in der Kommandantenstrasse zur winterlichen Antrittskneipe der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung zusammen. Es darf gewiss als Zeichen der Zeit gelten, dass an den langen Biertafeln „bunte Reihe" herrschte, wie im Hörsaal. Der Privatdozent Dr. Richard M. Meyer gab dem Abend den festlichen Charakter durch eine anregende akademische Plauderei über „Goethe als Studentenvater". Goethe ist ja zu jedem Ding in der Welt unschwer in Beziehung zu setzen, warum nicht auch zu den Studenten? Zumal er selbst ein Student war, und einen Studenten hatte in seinem Sohne August. Wie war Goethe als Student? So wie jener Dozent dem badischen Grossherzog antwortete auf dessen Frage: „Wie sind Ihre Vorlesungen? — „Wie gewöhnlich." „Wie denn?" — „Ja — sehr verschieden." In Leipzig fast der schlechteste, in Strassburg fast ein Musterstudent! Goethe ist dann zeitlebens im höchsten Sinne ein Student geblieben: eifrig, die Erscheinungen des Lebens vom Grund auf zu verstehen; so kommt er von der „Dumpfheit" zur „Klarheit". In seinem späteren Leben erkennt man leicht eine dreifache Stellung zum Studenten; die mitgeniessende des Faust; der rempellustige, trinkfeste Studio hat die Weisheit gepachtet und verachtet die Philister. Dann die Stellung des Ministers Goethe, der für Kirche, Schule und Universität seines Ländchens hingebend sorgt, eigent-

lich aber die studentische Frohheit kühl ablehnt, wie sein rigoroses Gutachten von 1792 in Sachen des Duells beweist. Endlich das Verhältnis Goethes zu seinem studierenden Sohn, typisch dargestellt im Baccalaureus des Faust. Goethe war kein glücklicher Vater, weil er zu sehr alles typisch nahm und zu wenig individuell, sein Sohn August weder bedeutend noch liebenswürdig; er kopiert den Vater mannigfach, sie kamen nicht zusammen.

Der anregenden Gedankenskizze des bekannten Goethe-Forschers antwortete eine studentische Ovation; dann trat die eigentliche Kneipe mit Lied und Männertrunk in ihr Recht. Unter den Anwesenden befand sich neben zahlreichen „Alten Herren" des Vereins als Gast der Litterarhistoriker Professor Seineanu aus Bukarest. Die „Salamander" klappten vorzüglich; auch bei den Damen . . .

Geschäftliches.

Ordentl. Hauptversammlung vom 24. VII. 99.

1. Inaktivierung von Blumenthal, Keller und Rosenbaum.
2. Bericht des Kassenrevisors wird genehmigt.
3. Entlastung und Neuwahl des Vorstandes (s. Aemter).
4. Antrag Max Levy:
   „Die bisher gehandhabte Praxis, dass der erste Vorsitzende und, wenn er behindert ist, der zweite die Beschlüsse der Vereinigung auszuführen hat und die Vereinigung nach aussen hin vertritt, wird hiermit ausdrücklich sanktioniert."
   angenommen.
5. Neuwahl des E.-G. (s. Aemter).
6. Entlastung und Neuwahl der V.K. (s. Aemter).

Ordentl. Hauptversammlung vom 28. X. 99.

1. Ernennung von Beisswenger und Bukofzer zu AH. AH.
2. Inaktivierung von Oppenheimer.
3. Antrag Tarnowski:
   „Das Beschlussbuch hat nicht mehr der dritte, sondern der zweite Vorsitzende zu führen."
   angenommen.
4. Appellation Ernst Wolffs. Antrag Tarnowski:
   „F.W.V. beschliesst, die Appellation zu genehmigen und die weitere Behandlung der Angelegenheit dem E.-G. zu überlassen."
   angenommen.
5. Entlastung und Neuwahl der R.K. (s. Aemter).
6. Entlastung und Neuwahl der Lesehallenvertreter (s. Aemter).
7. Entlastung u. Neuwahl des Fechtwarts (s. Aemter).

I. ordentliche Sitzung vom 6. XI. 99.

1. Austritt Oppenheimers wird mitgeteilt.
2. Entlastung der Stiftungsfestkommission.
3. Wahl der Ballkommission (s. Aemter).
4. Wahl der Weihnachtskommission (s. Aemter).

I. ausserord. Hauptversammlung vom 10. XI. 99.

1. Austritt Krakauers wird mitgeteilt.
2. Neuwahl des XXXXX. (s. Aemter).
3. Aufnahme von Erich Simon und Fritz Wachsner.
4. Wahl zum Fuchsmajor (s. Aemter).
5. Wahl des Aktionskomités (s. Aemter).
6. Antrag L. Herz:
   „F.W.V. wolle einen monatlichen Beitrag von 20 Pf. für die Vereinsbibliothek erheben."
   angenommen.
7. Antrag Dr. Plessner — A. Muszkat:
   „F.W.V. wolle beschliessen, 14tägliche offiziöse Diskussionsabende unter Leitung zweier AH. AH. einzurichten, von denen der eine eine juristisch-philosophische, der andere eine medizinisch-naturwissenschaftliche Ausbildung besitzt."
   angenommen.
8. Antrag L. Herz:
   „F.W.V. empfiehlt ihren Mitgliedern den Eintritt in den Turnverein „Freie Riege" aufs wärmste und beauftragt einen Vbr., nähere Erkundigungen über die Bedingungen zum Eintritt einzuziehen."
   angenommen.

II. ordentliche Sitzung vom 13. XI. 99.

Laufende Angelegenheiten.

III. ordentliche Sitzung vom 20. XI. 99.

Laufende Angelegenheiten.

IV. ordentliche Sitzung vom 27. XI. 99.

1. Austritt Landsbergs und Bibergeils mitgeteilt.
2. Aufnahme von Hennes.

Personalia.

AH. Freudenberg wurde in Berlin zum Stadtverordneten gewählt.
AH. Paul Hirsch dgl. in Charlottenburg.
AH. Prof. Dr. König hat einen Ruf als Professor der Physik nach Greifswald erhalten und für Ostern angenommen.
AH. Korach hat sich verlobt.
AH. Pick hat sich vermählt (s. Anzeige).
AH. Gustav Schüler hat sich als Rechtsanwalt in Stolp niedergelassen.

Vbr. Abrahamson bestand sein Referendarexamen.
Vbr. Behrendt hat sich dem Studium der Chemie zugewandt.

In die Vereinigung wurden aufgenommen:

Erich Simon, stud. math. (II.)
Fritz Wachsner, stud. chem. (I.)
Georg Hennes, stud. med. dent. (I.)

Aus der Vereinigung ausgetreten:

Ludwig Oppenheimer.
Adolf Krakauer.
Ismar Landsberg.
Eugen Bibergeil.

Nach auswärts gingen:

Vbr. Blumenthal, Köln-Deutz.
Vbr. Rosenbaum, Kiel, Karlstr. 25 pt.

Zurückgekehrt sind.

AH. Gordan, Holsteiner Ufer 1a.
Vbr. Bach, Sophienstr. 81.
Vbr. Imberg, Grossbeerenstr. 93.

Zu AH. AH. ernannt:

AM. Beisswenger.
AM. Bukofzer.

Inaktiviert wurden:

Vbr. Blumenthal.
Vbr. Keller.
Vbr. Rosenbaum.

Aufruf!

Um die Mitgliederliste, die der nächsten Nummer beiliegen wird, möglichst genau gestalten zu können, bittet der Unterzeichnete alle AH. AH. und Vbr. Vbr., unrichtige oder unvollkommene Adressenangaben möglichst umgehend richtig stellen zu wollen. Auch wäre es erwünscht, wenn die Heimatsadressen, soweit sie noch nicht in der vorigen Mitgliederliste abgedruckt sind, angegeben würden.

Von nachfolgend verzeichneten AH. AH. u. AM. AM. ist seit längerer Zeit der Wohnort unbekannt. Es ergeht deshalb an alle AH. AH. u. Vbr. Vbr., die über den Aufenthalt eines der betreffenden Herren unterrichtet sind, die Bitte, diesbezügliche Mitteilungen unverzüglich an den Unterzeichneten gelangen zu lassen.

Die Namen der betreffenden Herren sind:
AH. Dr. Julius Jacoby, Referendar (zuletzt in Braunsberg).
AH. Daniel Löbenberg, Jurist.
AH. Franz Richter, Assessor.
AH. Alfred Graetzer, stud. art.

Alexander Muszkat,
W., Marburgerstr. 16 II.

Wissenschaftliches.

Ordentliche Sitzung vom 17. Juli 99.

Vortr. d. Vbr. stud. jur. Spanier: „Zum Gedächtnis Heinrich Heines."

Allenthalben rüstet sich das deutsche Volk zu einer würdigen Feier des hundertfünfzigsten Geburtstages Goethes. Stillschweigend ist vor 1½ Jahren über den 100. Geburtstag eines anderen deutschen Dichters hinweggegangen, nämlich Heines. Noch kann diese Unterlassungssünde wieder gut gemacht werden, da es von den Litterarhistorikern bisher noch nicht festgestellt werden konnte, ob er am 13. Dezember 1797 oder 99 das Licht der Welt erblickt hat. Schwankend wie dieser Tag steht auch sein Bild, „von der Parteien Hass und Gunst verwirrt", in der Welt da.

Das Ideal einer freien Wissenschaft muss es sein, demgegenüber einen möglichst objektiven Standpunkt einnehmen und Licht und Schatten in seiner Beurteilung gerecht zu verteilen. Eins ist im Voraus festzustellen. Gegen den Dichter Heine können keine Vorwürfe erhoben werden; er ist und bleibt ein Lieblingsdichter des deutschen Volkes. Nur gegen ihn als Mensch richten sich die Angriffe der Gegner. Egoismus, Charakterlosigkeit, ja des Verrrates am Vaterland wird er bezichtet, weil er eine Dotation aus der Privatschatulle des Königs von Frankreich angenommen hat. Wahrlich, er hätte seinen Fähigkeiten nach leicht eine hervorragende Stellung in Deutschland einnehmen können, wenn er sich jenem berüchtigten Bundesratsbeschluss gebeugt hätte. Selbst auf die Möglichkeit einer Rückkehr aus der Verbannung verzichtete er, seiner Ueberzeugung treu bleibend. Und doch sehnte er sich so sehr nach seinem Vaterlande, Zeit seines Lebens. Nicht nur aus den Briefen an seine Verwandte spricht diese Sehnsucht, auch sonst findet sich in seinem Nachlass häufig die Klage, „wie exsiliert sich sein Geist in Frankreich fühle." Er gesteht es selbst ein, dass sein Bleiben in Paris nicht von Glück für ihn gewesen ist. Der Zauber des Pariser Lebens wirkte verderblich auf sein Schaffen. Die eine Aufgabe aber hat er mit grossem Erfolg durchgeführt, nämlich deutsche Litteratur in Frankreich heimisch zu machen. Sehnsuchtsvolle Liebe zum Vaterlande bildet den Grundton aller seiner Schriften; und sie machte es ihm gerade zur Pflicht, mit unerbittlicher Schärfe die dortigen in politischer und litterarischer Hinsicht unwürdigen Zustände strenger Kritik zu unterziehen. Das war schon damals der Aerger seiner Feinde, und das können ihm manche auch heute nicht verzeihen. In seiner Kritik sahen sie Hass, in seiner Ironie höhnische Verspottung des Vaterlandes. Nichts liessen sie unversucht, um die Beziehungen, die ihn noch an Deutschland ketteten, zu untergraben. Als seine Berichte aus Frankreich in der Augsburger Zeitung nicht mehr aufgenommen wurden, da schien es fast, als sollte der Dichter sein deutsches Publikum ganz verlieren. Keine rühmliche Rolle hat Deutschland dem Dichter gegenüber gespielt, aber vergebens war der Dichter bemüht, seine Vaterlandsliebe zu ersticken. Die scharfe Geissel jedoch, die er schwang, machte ihn zum grössten Satiriker seiner Zeit, der würdig Aristophanes, Rabelais, Cervantes an die Seite zu setzen ist. Und darin liegt auch eine schaffende Kraft. Denn sie weckt die Sehnsucht nach Neuem, Besserem.

Leo Herz I.

Montag, den 13. November 1899.

Vortrag des Vbr. Felix Herz: „Ueber die Freiheit des menschlichen Willens."

Das Problem der Willensfreiheit hat grosse Denker aller Zeiten und Völker beschäftigt, ohne doch eine allgemeine befriedigende Lösung zu finden. Der Grund hierfür liegt zum Teil in der Ungenauigkeit der Begriffsbestimmungen. Bei der Definition des Wortes „frei" finden wir, dass es zunächst in einem materiellen Sinne gebraucht wird (z. B. freie Aussicht, freier Lauf des Stromes, freier Platz und übertragen freie Wohnung, freie Presse, freies Volk). Es bedeutet dann die Abwesenheit materieller Hindernisse jeder Art, nach dem eigenen Wesen bez. bei Tieren und Menschen nach dem eigenen Willen zu wirken bez. zu handeln. Diese Definition erweist sich als unzu-

reichend bei ihrer Anwendung auf den Menschen als ein moralisches Wesen. Wir sehen, dass dieser bisweilen auf blosse Motive, wie Drohungen, Versprechungen etc. hin anders handelt, als es sonst offenbar seinem Willen gemäss gewesen wäre. Wir fragen trotz Abwesenheit aller materiellen Hindernisse mit Recht, ob dieser Mann denn wirklich „frei“ gewesen sei; ob, wenn auch bei Vorliegen verschiedener Motive niemals gesagt werden kann, welches das objektiv stärkere und mithin zwingende sei (wird doch bisweilen sogar der Selbsterhaltungstrieb durch irgend welche andere überwunden!), nicht dennoch der einzelne bei seiner subjektiven Beschaffenheit dem einen ebenso unbedingt folgen müsse, wie nur irgendwelchem materiellen Zwang; d. h. ob bei Anwesenheit aller materiellen Hindernisse (materielle Freiheit) auch der Wille selbst frei sei (moralische Freiheit). Wir müssen slso den Begriff der Freiheit abstrakter und allgemeiner fassen, um ihn mit dem des Willens verbinden zu können. So kommt man zu der Definition, dass Freiheit die Abwesenheit aller Notwendigkeit bedeutet. Notwendig ist aber alles, was aus einem gegebenen, zureichenden Grunde folgt, so dass das Freie das aus gar keinem Grunde Folgende, d. h. das absolut Zufällige wäre. Ein Prädikat, das, dem menschlichen Willen beigelegt, zu unerhörten und mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehenden Konsequenzen führt.

Auch eine Untersuchung der Art, wie ein Wille entsteht, zeigt, dass von einer Freiheit desselben nicht die Rede sein kann. Der „äussere Sinn“ (z. B. einer der 5 Sinne) nimmt etwas wahr. Er erregt hierdurch im „inneren Sinn“ irgend ein Begehren oder Widerstreben. Der innere Sinn hat es also nur mit diesen Begehrungs- oder Widerstrebungsgefühlen zu thun. Nie mit den Objekten selbst. Er muss also kritiklos dem Gefühle folgen, das vom äusseren Sinn in stärkerer Weise angeregt wird.

Wie alles, was auf Erden wird und ist, so steht auch der menschliche Wille unter der Herrschaft des Gesetzes der Kausalität, das von vornherein und seinem Wesen nach Notwendigkeit mit sich führt und Freiheit ausschliesst. Der naheliegende Einwand: „Ich kann, was ich will“ setzt den Willen schon als gegeben voraus und lässt die Frage nach der Freiheit seines Entstehens unentschieden.

Die Behauptung der Willensfreiheit d. h. der gleichzeitigen Möglichkeit zweier verschiedener Willensentschlüsse, ist so richtig und so falsch wie die Behauptung, das Wasser eines Teiches „könne“ in jedem Augenblick Wellen schlagen, davonfliessen, herabstürzen, verdunsten u. s. w. Allerdings kann es alles dies; aber nur, wenn die notwendigen Bedingungen dafür vorhanden sind. Sind diese aber vorhanden, dann muss es die betreffende Thätigkeit ausüben. Ebenso kann der Mensch nur und muss er gerade das ausführen, wozu der zureichende Grund vorhanden ist. In diesem Sinne sprechen sich auch gerade die bedeutendsten Männer aller Zeiten mit seltener Uebereinstimmung aus, wie Zitate aus Plato, Aristoteles, Dante, Luther, Shakespeare, Schiller, Goethe, Kant und vor allem Schopenhauer beweisen, auf dem das Vorstehende in allen wesentlichen Punkten beruht.

F. H.

Montag, den 20. November 1899.

Vortrag des AH. Rechtsanwalt Max Levy „Ueber Querulantenwahnsinn“.

Unter Querulantenwahnsinn versteht man eine Form primärer Verrücktheit, bei der sich die Kranken jederzeit in ihren bürgerlichen Rechten gekürzt glauben und daher unaufhörlich durch alle Instanzen — oft bis zum Justizminister, ja zum Staatsoberhaupt! — ihr vermeintliches Recht in hartnäckiger und beleidigender Form verteidigen. Der Querulantenwahnsinn ist oft eine Folge erblicher Belastung, oft jedoch auch angeborener geistiger Störung. Seine hauptsächlichsten Symptome sind: überall hervortretende Rechthaberei, eine stets zur Schau getragene Gekränktheit, Ueberschätzen des eigenen Interesses, krankhafte Selbstüberhebung, hartnäckige Beschwerdeführung eventuell unter Hintenansetzung von Familien- und Vermögensinteressen. Nicht immer wurde das Querulantenthum als Krankheit aufgefasst (z. B. von dem Allgem. Preuss. Landrecht und der allg. Ger.-Ordn.). Die Folge war, dass die Kranken, anstatt entmündigt zu werden, bestraft wurden.

Im gemeinen Recht werden Geisteskranke, welche lichte Augenblicke (lucida intervalla) haben, während derselben für handlungsfähig erklärt, auch wenn sie entmündigt sind und einen Kurator haben. Dies ist gewissermassen eine gesetzliche Sanktionierung der Monomanie. Im Gegensatz hierzu finden die lucida intervalla im Preuss. Landrecht keine Berücksichtigung. Dieses Gesetz unterscheidet zwischen Wahnsinnigen, „welche des Gebrauchs ihrer Vernunft völlig beraubt sind“ und Blödsinnigen, „welchen das Vermögen, die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen, mangelt“ (I 1 §§ 27 ff.). Nach Ansicht des Vortragenden macht das Bürgerliche Gesetzbuch einen Rückschritt, wenn es denjenigen, der in Folge von Geisteskrankheit (dauernder, krankhafter Abweichung der voll entwickelten Geistesthätigkeit von dem normalen Zustande) oder von Geistesschwäche (einer durch mangelhafte Entwicklung begründeten, ungewöhnlichen Schwäche der geistigen Funktionen) seine Angelegenheiten nicht zu besorgen vermag, mit Entmündigung bedroht. Er fürchtet, „Angelegenheiten“ würden als „Vermögensangelegenheiten“ interpretiert werden, und daher eine Entmündigung seltener stattfinden.

Seit dem Fall Sternberg (1892) haben sich weitere Kreise — namentlich die Presse — mit dieser Form der Geisteskrankheit beschäftigt. Infolge der unleugbaren Missstände, die sich im Verlaufe dieses Prozesses ergaben (Sternberg wurde z. B. entmündigt, ohne dass seine Richter ihn gesehen hatten), wurde vielfach auch die Forderung laut, dass beim Entmündigungsverfahren auch Laien mitwirken sollten. Redner verwirft dieses Postulat und entwickelt folgende Thesen:

1. In allen Fällen des Querulierens ist zu untersuchen, ob eine geistige Störung vorliegt oder nur die Aeusserung eines zügellosen Temperaments.
2. Es sind in allen Fällen psychiatrisch gründlich vorgebildete Sachverständige zu Rate zu ziehen.
3. Sollte von diesen Sachverständigen eine geistige Störung festgestellt werden, so ist der Kranke zu entmündigen.

4. Laien sind vom Entmündigungsverfahren auszuschliessen, an ihre Stelle treten in der gerichtlichen Medizin genügend vorgebildete Juristen.
5. Die Entmündigten sind in eine Heilanstalt, nicht in eine Besserungs- oder Strafanstalt zu bringen.

Bemerkenswert war die Mitteilung des Vortragenden, dass Techniker ein grosses Kontingent zu den Kranken stellen. Dies ergiebt sich einmal aus ihrem intensiven, oft alle ihre Geisteskräfte absorbierenden Studium, zweitens aber daraus, dass sie bei Verwertung von Erfindungen oft in eine krankhafte Furcht vor Uebervorteilung seitens anderer und eine damit zusammenhängende hartnäckige Prozesssucht hineingetrieben werden.

An den hochinteressanten Vortrag schloss sich eine anregende, wenn auch etwas ausgedehnte Diskussion, an der sich vor allem die AH, AH. Dr. Siegmann, Dr. Jutrosinski, Dr. Plessner und unser Gast, Herr Frank (vom A.N.M.V.) beteiligten. In derselben wurde u. a. betont, der Staat habe für Errichtung von Nervenheilanstalten zur Aufnahme von unbemittelten Querulanten-Wahnsinnigen Sorge zu tragen. Bemerkt wurde auch, dass die Winkelkonsulenten das Querulieren sehr befördern. AH. Siegmann verfocht eine möglichst scharfe Scheidung zwischen Querulantenwahnsinn als primärer Verrücktheit und Querulantismus als Aeusserung eines übertriebenen Rechtsgefühls.

Paul Muszkat,
cand. jur.

Montag, den 27. November 1899.

Privatdozent Dr. Rothmann: „Der Einfluss des Studentenlebens auf das Nervensystem.“

Die Hygiene des Nervensystems ist in unseren schnelllebigen, von wirtschaftlichen und geistigen Kämpfer bewegten Zeit mit den intensiven Anforderungen, die sie an die Leistungsfähigkeit des Einzelnen stellt, zu einer Frage von nicht nur rein medizinischer, sondern auch von praktisch sozialer Bedeutung geworden. Das Gehirn, dieses vornehmste Rüstzeug des Menschen für seine Bethätigung im Leben, kann einerseits Störungen erfahren, die eine Veränderung seiner anatomischen Struktur zur Folge haben und dann Geisteskrankheiten zur Entwicklung bringen. Weitaus grösser ist aber andererseits die Zahl derjenigen Erkrankungen, die auf einer blossen Funktionsstörung des Gehirns beruhen, und diese stellen die Kategorie jener in ihren Erscheinungsformen so mannigfach wechselnden Neurosen dar, die insgesamt den Symptomenkomplex der Nervosität ergeben.

Die akademische Jugend stellt leider ein beträchtliches Kontingent zu dieser Funktionsstörung, die zuweilen zu einem schweren Hemmnis für das körperliche und psychische Gleichgewicht werden kann. Das Gehirn ist in Bezug auf die Schädlichkeiten, denen es ausgesetzt ist, gegenüber anderen Organen des Körpers insofern empfindlicher, als die Ganglienzellen, die Träger der Denkarbeit, infolge ihrer erhöhten Erregbarkeit auch mit lebhafteren Reizerscheinungen reagieren. Sie haben nicht wie andere Zellen die Fähigkeit, sich zu vermehren, sondern bleiben nach ihrer vollendeten Entwicklung stationär, so dass nach ihrer Abnutzung ein Ersatz nicht geschaffen werden kann. Daraus ergiebt sich, dass eine exzessive Muskelanstrengung die Kraft das Organismus nicht so schwer absorbiert wie eine exzessive Inanspruchnahme des Gehirns.

Namentlich während des akademischen Studiums besteht in hohem Masse die Gefahr der Gehirnüberreizung. Eine unzweckmässige und fehlerhafte Verteilung des Arbeitspensus, das Bummeln in den ersten Semestern, in welchen die Perzeptionsfähigkeit des Gehirns eine weit lebhaftere ist als es später der Fall ist und die infolgedessen erforderliche aufreibende Examensarbeit, ferner Exzesse in Baccho und Venere etc., alle diese Momente sind dazu angethan, jenen nervösen Zustand hervorzurufen, der das seelische und körperliche Befinden so empfindlich alteriert. Dazu kommt die Infektion mit Geschlechtskrankheiten. Eine langwierige Gonorrhoe bleibt nicht ohne Einfluss auf die Psyche. Syphilis gefährdet nicht nur diese, sondern kann auch die schwersten Formen unheilbarer organischer Nervenkrankheiten zur Folge haben.

Für die Gehirngymnastik uud die Gehirnhygiene lassen sich allgemein gültige Regeln nicht aufstellen. Darwin arbeitete nur drei Stunden täglich, Zola soll auch nur einen minimalen Bruchteil des Tages bei der Arbeit zubringen, Virchow ist dagegen fast den ganzen Tag in seinem Institut beschäftigt und bekleidet ausserdem noch zahllose ihn stark in Anspruch nehmende Aemter. Im allgemeinen wäre wohl ein mässiges aber regelmässiges Arbeiten sowohl in hygienischer als in materieller Hinsicht am erspriesslichsten. Daneben sind sportliche Zerstreuungen, die Beschäftigung mit Disziplinen, die ausserhalb des Fachstudiums liegen, eine kräftige Ernährungsweise, vor allem aber ausreichender Schlaf die hygienischen Hilfsmittel, mit welchen wir der Nervosität Herr zu werden uns bemühen sollen.

Siegfried Selbiger.

Aemter.

Vorstand: Tarnowski X, Leo Herz XX, Alexander Muszkat XXX, Kamnitzer XXXX. Lippmann XXXXX.

Ehren-Gericht: AH. AH. Dr. Ruben, Max Levy, Dr. Behr, Dr. Eisenstädt, Dr. Frankfurter, Vbr. Vbr. Salinger, Keller, Arthur Levy, Rawitz, Tarnowski.

Verfügungs-Kasse: AH. AH. Hirsch, Dr. Behr, Vbr. Vbr. Felix Herz, Tarnowski, Kamnitzer.

Redaktions-Kommission: AH. AH. Dr. Plessner, Gordan, Dr. Selbiger, Vbr. Vbr. Alexander Muszkat, Selbiger, Felix Herz, Spanier.

Vertreter in der A.L.H.: Vbr. Vbr. Tarnowski, Felix Herz.

Fuchsmajor: AH. Ernst Wachner.

Fechtwart: Vbr. Wallenberg.

Aktionskomité: Vbr. Vbr. Leo Herz, Selbiger, Paul Muszkat, Lewin, Spanier.

Weihnachts-Kommission: AH. AH. Eisenhardt, Gordan, Dr. Ludwig Lippmann, Vbr. Vbr. Lippmann, Selbiger, Chajes, Spanier, Cohn.

Ballkommission: AH. AH. Max Levy, Dr. Ludwig Lippmann, Dr. Selbiger, Vbr. Vbr. Tarnowski, Leo Herz, Kamnitzer, Alexander Muszkat.

Am **Sonnabend, den 16. Dezember, 8½ h. c. t.** findet im grossen Saale des Vereinslokales (Kommandantenstr. 7—9) die

Weihnachtskneipe mit Mimik

statt. Zu dieser Veranstaltung werden alle Vereinsbrüder herzlichst eingeladen.

Die Weihnachts-Kommission:
i. A.
Dr. Ludwig Lippmann,
SW., Hagelsbergerstr. 20,
Tel.-Amt VI 2482.

Vorläufige Anzeige.

Unsere **Ballfestlichkeit** mit **Mimik** findet am

Mittwoch, den 17. Januar 1900, abends 9 Uhr

in den Sälen der „Schlaraffia Berolina", Enckeplatz No. 4 statt.

Alle F.W.Ver nebst Angehörigen und Bekannten sind hiermit herzlichst geladen. Bestellungen auf Teilnehmerkarten (Preis einschl. Kaffee 2,50 M.) können nur bis zum 10. Januar 1900 Berücksichtigung finden, da Karten nur in beschränkter Anzahl ausgegeben werden.

Der Ballausschuss:

AH. **Max Levy**, Rechtsanwalt,
Vorsitzender,
S., Kommandantenstr. 66 II.,
Tel.-Amt IV, 2590.

Paul Eisenhardt AH. **Dr. Ludwig Lippmann** AH. **Dr. Leo Selbiger** AH.

Leo Herz ××
cand. med.
NW., Calvinstr. 22.

Hans Kamnitzer ××××
stud. med.
W., Königgrätzerstr. 34.

Alexander Muszkat ×××
stud. med.
W., Marburgerstr. 16.
Tel.-Amt IX, 5186.

Felix Tarnowski ×
cand. jur.
N., Auguststr. 19.

Rechtsanwalt **Dr. Pick,** *F.W.V. AH.*
Jda Pick *geb.* **Löwenstein**
Vermählte.
Berlin, Oktober 1899.

Erklärung.

Die diesmalige Nummer der M.B. erscheint verspätet und zwar aus dem Grunde, weil in der Leitung der M.B. ein Wechsel eingetreten und speziell der Unterzeichnete erst im November in die R.K. gewählt worden ist. Wir werden aber jedenfalls noch im Monat Dezember die nächste Nummer erscheinen lassen.

Dr. Plessner, F.W.V. AH.
Vorsitzender der R.K.

Vorsitzender der R.-K. Dr. W. Plessner, prakt. Arzt, Berlin S.O., Skalitzer-Strasse 15, Fernspr. IV, No. 2558.
Druck von J. S. Preuss, Berlin SW., Kommandantenstr. 14.

